

Liebe Schwestern und Brüder!

Stellen Sie sich vor, auf Ihrem täglichen Gang zum Einkaufen treffen Sie auf einen alten Menschen, der gestürzt ist und alleine nicht wieder auf die Beine kommt. Sie eilen zu ihm und ... fragen nach seiner Religion. „Ich bin Moslem!“ sagt der etwas überrascht. Und Sie antworten: „Das tut mir aber leid. Ich helfe nur Katholiken auf die Beine!“ Sie wünschen weiterhin alles Gute und setzen den Weg fort.

Damit kommen Sie mit etwas Glück sogar in die Zeitung! Und die Empörung, die sich über Sie ergießen würde, könnten wir alle teilen. Das kann ja wohl nicht sein, dass man eine Hilfeleistung für jemanden, der in Not geraten ist, von der Religion abhängig macht. Schließlich gehören wir doch alle zur einen großen Menschheitsfamilie!

Jesus kommt nicht in die Zeitung, aber mit einer zunächst ganz ähnlichen Begebenheit ins Evangelium. Unverständnis befällt einen ob der ersten Reaktion. Das ist so gar nicht „unser“ Jesus, der universale Menschenfreund, der Heiland aller.

Das ist Jesus der Jude, aufgewachsen fest im jüdischen Glauben vom auserwählten Volk. Aufgewachsen in der gemeinsamen Abscheu aller Juden seiner Zeit vor dem schändlichen Glauben der Kanaanäer, der Ureinwohner des Landes, an Baal, den Fruchtbarkeitsgott mit seinen für Juden unerträglichen Riten und Gottesdiensten. Götzendienst der übelsten Sorte treiben die. Sie verletzen das hochheilige Bilderverbot, vermischen in den Fruchtbarkeitsriten Anbetung und Sexualität. Jeden frommen Juden schüttelt es bei dem Gedanken, mit einer solchen Frau auch nur zu sprechen, geschweige denn ihr einen Wunsch zu erfüllen.

Heilung und Heil gehören zusammen. Jesus als der göttliche Arzt und der Erlöser lassen sich nicht trennen. Wo kein Glaube, da keine Heilung. Das macht die Geschichte eigentlich brisant und spannend. Keine Frage, dass Jesus die kranke Tochter heilen kann. Aber haben die Kanaanäer das verdient? Ist der Messias nicht gesandt zu den Juden, zum auserwählten Volk?

Diese Begebenheit spiegelt einen Konflikt wider, der unter den ersten Christen ausgetragen wurde. Die meisten Christen waren ja zunächst Juden, die zum Glauben an Jesus als den Messias gekommen waren.

Sie feierten weiter die jüdischen Gottesdienste mit und hielten sich streng an das jüdische Gesetz. Das hatte Jesus schließlich auch getan.

Auf die Christen, die vorher aus der Sicht der Juden Heiden waren, also griechische, römische oder ägyptische Gottheiten verehrt hatten, schauten sie voller Geringschätzung herab. Eigentlich waren das für sie keine richtigen Christen. Zwei Klassen, ein Glaube?

Hätte sich diese Haltung durchgesetzt, wäre das Christentum heute eine Spielart des jüdischen Glaubens, eine Art „jüdische Sekte“. Durchgesetzt hat sich – und das haben wir wesentlich Paulus zu verdanken – die Auffassung, dass Jesus der Messias aller Menschen ist, zwar zuerst zu den Juden, aber dann auch zu den Heiden gesandt.

Dieser Konflikt ist für uns heute bestenfalls von historischem Interesse. Aber die Frage, die sich uns trotzdem stellt, ist die: Kommt diese selbstgerechte Haltung auch heute, in unserem kirchlichen Christentum noch oder vielleicht wieder vor?

Man kann vielleicht zwei große Richtungen beobachten:

Die einen würden eine Überlegenheit des Christentums über andere Religionen völlig abstreiten. Alle Religionen sind gleich. Und wir Christen haben keinen Grund zu sagen, wir hätten den „besseren“ Glauben.

Die anderen sehen eher eine Art neuen „Kampf“ der Kulturen und damit auch der Religionen und betreiben eine neue Abgrenzung und eine „Schärfung“ des Profils aus dem Bewusstsein einer Überlegenheit heraus.

Worin besteht eigentlich die „Überlegenheit“ der Christen gegenüber den Nicht-Christen? Sind wir die besseren Menschen?

Was wir den anderen Religionen voraushaben, sind der Glaube und das Wissen um die Erlösung durch Jesus Christus, die Zusage Gottes, dass durch ihn das Heil kommt. Und alle anderen Menschen, gleich welcher Religion und Einstellung, erlangen das Heil nur durch ihn.

Den Juden rettet nicht die Erfüllung des Gesetzes, sondern Jesu Tod und Auferstehung. Den Moslem rettet nicht die Erfüllung seiner Pflichten, die ihm der Koran auferlegt, sondern das Heilsgeschehen auf dem Berg Golgota.

Selbst der Atheist, der Gott leugnet, kann gerettet werden, wenn er seinem Gewissen folgt, der inneren Stimme Gottes in jedem Menschen. Aber auch er nur, weil Jesus zum Heil aller Menschen gestorben und auferstanden ist. So jedenfalls lehrt es das II. Vatikanische Konzil.

Aber aus diesem Wissen darf für uns kein Anspruch werden gegenüber Gott. Es darf daraus keine Überheblichkeit erwachsen, keine Rechthaberei und kein Hochmut. Dass wir glauben, ist nicht unser Verdienst, es ist Geschenk der Gnade Gottes. Und dieser Glaube zeigt sich zunächst und grundlegend in der Haltung der heidnischen Frau.

Was tut sie anderes, als sich selbst zu erkennen und zu zeigen als eine bedürftige, hilflose Frau, deren Leben – und das ihrer Tochter – völlig in Gottes Hand liegt. Alle Menschen sind Bettler vor Gott ohne jeden Rechtsanspruch. Und er wendet sich zu, wem er sich zuwenden will.

Das ist die Grundlage des Glaubens, die es immer neu zu erwerben gilt. Ein gutes Leben, das dem Evangelium zu entsprechen versucht, gefällt Gott sicher. Aber dadurch werden wir nicht zu Bezugsberechtigten für Gottes Freundschaft.

Unsere Überlegenheit gegenüber Nichtchristen besteht vor allem darin, dass wir eine Mitverantwortung für alle Menschen haben, denen Gott Heil und Heilung durch unser Mitwirken schenken will. Die Frau wird heute zur Lehrerin für uns. Ein wirklich großer Glaube ist, der uns vor Gott niederfallen lässt mit der ehrlichen Bitte: „Herr, hilf mir!“

„Dein Glaube ist groß!“ sagt Jesus der heidnischen Frau. Was sagt er über unseren Glauben?